

Predigt zu Lukas 6, 37-42

Jens Martin Sautter (27.6.2021)

Vor einiger Zeit kursierte im Netz folgende Geschichte: Ein junges Pärchen hat die neue Wohnung bezogen. Sie sitzen beim Frühstück in der Küche. Da fällt der Blick der Frau auf die Nachbarin, die gerade Wäsche aufhängt. Sie sagt zu ihrem Mann: „Schau dir mal die Wäsche unserer neuen Nachbarin an. Das soll sauber sein? Sie sollte sich wirklich mehr Mühe geben oder wenigstens ein besseres Waschmittel verwenden.“ Am nächsten Washtag ergibt sich dasselbe Bild. Die Bettlaken sind einfach nicht richtig sauber. „Vielleicht gehe ich mal rüber und empfehle ihr ein neues Waschmittel!“ nimmt die Frau sich vor; aber wie so häufig im Leben bleibt es beim Vorsatz. Doch eines Morgens staunt die Frau nicht schlecht, als sie wieder einmal die Nachbarin beim Aufhängen der Wäsche beobachtet. Die Wäsche ist blütenweiß. „Warst du etwa bei ihr und hast ihr ein anderes Waschmittel empfohlen?“ fragt sie ihren Mann. Der lacht und sagt: „Aber nein, das würde ich doch niemals tun. Ich habe nur -unser Küchenfenster geputzt.“ Diese Geschichte verdeutlicht, was auch Jesus sagen will: Bevor du den Fehler bei den anderen suchst, bevor du dir Gedanken darüber machst, wie nervig der andere ist, bevor du über den Splitter im Auge des anderen klagst, denke über den Balken im eigenen Auge nach.

Aber es gibt etwas in uns, das große Lust daran hat, die Fehler beim anderen zu sehen und andere zu verurteilen. Warum eigentlich?

Wer andere verurteilt, fühlt sich überlegen

Je mehr Splitter die anderen um mich herum im Auge tragen, desto besser fühle ich mich. Wenn ich über die Fehler der anderen spreche, dann gibt es mir das Gefühl, moralisch überlegen zu sein. Denn offensichtlich bin ich in der Lage, das Verhalten der anderen zu beurteilen und ihre Fehler zu erkennen. Es ist meine Aufgabe, das Handeln der anderen zu bewerten – den Daumen entweder hoch zu halten oder eben zu senken.

In der Gebärdensprache wird „verurteilen“ mit einem ausgestreckten Zeigefinger ausgedrückt, der energisch fällt, wie ein Fallbeil. Das biblische Wort, das Jesus

hier verwendet, kommt aus dem Gerichtssaal. Wer verurteilt, der macht sich selbst zum Richter. Offensichtlich ist das eine Rolle, die wir gerne einnehmen. Wer auf dem Richterstuhl Platz nimmt, der fühlt sich überlegen. Nur, wer hat mir eigentlich das Recht gegeben, hier Platz zu nehmen?

Wir waren eigentlich immer schon gut darin, über andere zu urteilen. Aber die sozialen Medien haben das auf eine ganz neue Ebene gehoben. Andere verurteilen und verunglimpfen – das wird hier zum Leistungssport. Es fällt leichter, weil man zuhause sitzt und meint, ganz ungeschützt reden zu können. Es gibt keinen Filter, keinen, der einen bremsen könnte, man ist ganz für sich. Die Reichweite der Beschimpfungen ist uns in dem Moment nicht so klar.

Wer andere verurteilt, fühlt sich überlegen. Und wenn das mitten im Wahlkampf ist, dann spielen noch ganz andere Motive eine Rolle. Da erhoffe ich für mich einen Vorteil. Je schlimmer ich meinen politischen Konkurrenten verunglimpfe, je mehr ich meinen Gegner in eine bestimmte Ecke stelle, desto vernünftiger erscheine ich, und desto mehr Stimmen bekomme ich am Ende – oder ich hoffe es zumindest.

Drei Gründe gegen das Verurteilen

Zuerst einmal sagt Jesus etwas, was ziemlich naheliegend ist: Die Leute werden so mit euch umgehen, wie ihr mit den Leuten umgeht. Sie werden euch mit demselben Maß messen. Wenn wir Leute verurteilen, wenn wir sie in eine Schublade stecken und schlecht machen, dann werden die Leute das auch mit uns tun. Man soll nicht glauben, dass die Leute nachsichtig und barmherzig sind, wenn wir selbst unbarmherzig sind. „Wir ernten, was wir säen. Wie es in den Wald hinein schallt, so schallt es heraus.“ Das ist eine Lebensweisheit nicht nur für die, die glauben. Also: Allein aus Selbstschutz sollten wir zurückhaltend sein.

Das Zweite, das Jesus sagt: Wenn wir uns über den Splitter im Auge des anderen ärgern, ist es nicht selten so, dass wir den Balken vor dem eigenen Kopf übersehen. Wenn man mit dem Finger auf jemanden zeigt, dann zeigen drei Finger immer auf einen selbst. „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“, sagt Jesus einmal, als die Leute sich zusammenrotten, um eine verheiratete Frau zu steinigen, die mit einem

anderen Mann geschlafen hat. Und manchmal ist es ja sogar so, dass das, was uns an jemandem stört, gerade die Eigenschaften sind, die wir selbst haben.

Erstmal die eigenen Fehler anschauen, bevor man über andere urteilt. Auch das ist eine Lebensweisheit, die nicht nur die für richtig halten, die glauben. „Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Erst einmal vor der eigenen Tür kehren.“ Diese Einsicht ist für viele Menschen nachvollziehbar.

Jesus nennt aber noch einen dritten Grund: Wir sollen barmherzig sein, weil auch Gott barmherzig ist.

Gott hat sich in Jesus gezeigt und Jesus hat gesagt: „Ich bin nicht in diese Welt gekommen, um zu verurteilen, sondern um sie zu erlösen, zu befreien.“ Dabei hätte Gott viele Gründe, sich die Menschen zur Brust zu nehmen: Was wir als Geschöpfe anderen Geschöpfen alles antun! Wie wir andere Menschen mit Füßen treten, dem Leid anderer gleichgültig gegenüber stehen, durch kleine Gemeinheiten anderen das Leben schwer machen, Tiere quälen, die Natur verunstalten. Es gäbe jede Menge Gründe, mit dem Finger auf uns zu zeigen: Ihr Versager! Was macht ihr mit meiner Welt und mit meinen Menschen!? Wenn einer das darf, dann doch wohl Gott, der uns diese Welt anvertraut hat.

Aber Gott ist nicht in diese Welt gekommen, um mit dem Zeigefinger auf uns zu zeigen. Gott ist keiner, der bei jeder Begegnung wie ein Buchhalter erst einmal säuberlich alle meine Fehler auf den Tisch legt und dann Stück für Stück alles durchgeht, bis ich so klein mit Hut bin, und erst dann, wenn ich das Gefühl habe, ein Nichts zu sein, sagt: „Na gut, ich vergebe dir.“ Nein, Gott ist gekommen, nicht um sein Urteil zu sprechen, sondern um zu zeigen, wie barmherzig er ist.

Und das haben die Menschen bei Jesus gespürt. Sie haben gemerkt: Hier darf ich sein. Ich muss keine Angst davor haben, dass mich jemand klein macht, mir ständig meine Fehler vorhält, mich in die Ecke stellt. Hier kann ich Fehler machen, ohne dass ich Angst haben muss, abgeschossen zu werden. Trotz meiner Fehler bin ich angenommen, geliebt, gehöre ich dazu.

Die Menschen, die das Urteil Jesu getroffen hat, waren eher diejenigen, die sich für vollkommen

hielten, die sich für besser hielten, für überlegen und auf die anderen herabgeschaut haben.

Wenn das so ist, dass Gott, der Schöpfer der Welt, mich mit allen Kanten und Schwächen liebt und eben nicht verurteilt, dann wäre es schon ein wenig merkwürdig, wenn ich mich zum Richter aufspiele und andere verurteile.

„Seid barmherzig, wie Euer himmlischer Vater barmherzig ist.“ Manchmal verletzen wir einander, und das müssen wir nicht ignorieren. Wir können das auch ansprechen. Jesus fordert uns aber auf zu vergeben. Das Wort, das Jesus hier verwendet, kommt auch aus dem Kontext des Gerichts. Es bedeutet, freigeben, loslassen. Und somit ist es das Gegenteil von Verurteilen. Wenn ich jemanden verurteile, beende ich etwas, schließe ich das Verfahren ab. Vergeben eröffnet etwas, lässt jemanden frei – frei auch, sich zu verändern. Unsere Welt braucht mehr Barmherzigkeit, mehr Vergebung.

Ernest Hemingway erzählt in seiner Kurzgeschichte „Die Hauptstadt der Welt“ von einem Vater, der beschließt, sich mit seinem Sohn zu versöhnen, der nach Madrid durchgebrannt war. Reumütig setzt der Vater folgende Anzeige in die Zeitung: „Paco, komm Dienstagnachmittag ins Hotel Montana. Alles ist vergeben. Papa.“ Paco ist in Spanien ein weit verbreiteter Name. Als der Vater zu dem Platz kommt, an dem das Hotel liegt, warten dort bereits achthundert junge Männer mit Namen Paco auf ihn.“ Was suchen sie dort? Sie suchen Barmherzigkeit – eine Liebe, die sich nicht beirren lässt, auch wenn sie um all meine Fehler und Schwächen weiß.

Wenn Christen zusammenkommen, sollte das im Mittelpunkt stehen – Gottes Barmherzigkeit. Und dann sollte das auch in unserem Miteinander zu spüren sein. Dass wir die Beziehung halten trotz der Dinge, die falsch gelaufen sind. Dass wir einander nicht verurteilen, sondern einander freilassen.

In der Gebärdensprache ist das Zeichen für Vergeben übrigens das Reiben der einen Hand auf der anderen. Und wenn dir die Worte schwer fallen, dann kannst du ja vielleicht damit anfangen, es mit einer Geste sagen: Ich bin dir wohlgesonnen. Es ist wieder in Ordnung. Was vorgefallen ist, soll nicht mehr zwischen uns stehen. Denn wir leben alle von Gottes Barmherzigkeit. AMEN